

Ute Hallaschka

Religionsfreiheit – Zeitweise

Wohin gehört der Islam – ist er ein Teil von Deutschland oder nicht? Das scheint eine sinnlose Ordnungsfrage zu sein. Anders gestellt, könnte sie lauten: Wie kann auch der muslimische Glaube zur Privatangelegenheit werden? Denn das ist ja die Voraussetzung von Religionsfreiheit. Die Trennung von Religion und Staat erfordert einen Verzicht – nämlich aus meinem persönlichen Glauben keinerlei politischen Anspruch abzuleiten, ihn als individuelle Herzensangelegenheit aufzufassen. Nicht weniger, aber auch nicht mehr.

Wir haben im Lauf einer langen historischen Entwicklung gelernt, mit dieser Trennung zu leben, auch wenn der Prozess keineswegs als abgeschlossen gelten kann. (Bis zum heutigen Tag treibt der deutsche Staat die Kirchensteuer ein!) Doch es fällt uns relativ leicht zu akzeptieren, dass Religion sich innerhalb der eigenen Seele vollzieht und auf sie begrenzt bleibt. Es gilt der Grundsatz der politischen Abstinenz. Was in Parteiprogrammen oder -namen »christlich« heisst, das ist eine Parole, die kein Mensch ernsthaft mit religiöser Praxis gleichsetzt.

Woran wir glauben, ist die Idee der Aufklärung. Unsere gesellschaftliche Entwicklung hat umfassende ethische Wertmaßstäbe konzipiert, welche die Kodizes der Religionen abgelöst haben. Nicht Gott, noch die Gemeinde, sondern das demokratische Staatswesen als Repräsentant aller Einzelnen, sichert uns die Grundrechte, garantiert uns die Freiheit des persönlichen Rechts auf Religion. Diese Idee von Gemeinschaft schließt alle ein und niemanden aus.

Die aufgeklärten Eliten muslimischen Glaubens können damit ebenso souverän umgehen wie wir. Sie verfügen über die Gleichwertigkeit der Impulse – ihr persönlicher Glaube und die Idee allgemeiner Menschenrechte bilden keinen Widerspruch. Ganz anders sieht aber die Situation für die weitaus meisten Angehörigen der muslimischen Glaubensgemeinschaft aus.

Stelle ich mir vor, ich wäre ein tief gläubiger muslimischer Vater, ohne den kulturellen Hintergrund der Aufklärung, dann kann ich auf der Basis des tradierten islamischen Menschenbildes unmöglich damit einverstanden sein, dass meine Tochter halbnackt den Schwimmunterricht besucht. Es wäre ein schwerer sittlicher Verstoß. In meiner Überzeugung fügte ich dem Kind derart Leid zu, ich beginge eine Schandtat. Eine säkulare Gesellschaftsordnung kann mich zwar dazu zwingen, aber nicht das Problem lösen. Ich werde dann überwältigt von Mächten, die ich als feindlich erfahren muss, gegen meinen Glauben gerichtet – ihn verletzend.

Umgekehrt leide ich ebenso, wenn ich ein kleines Mädchen auf der Straße neben seiner verschleierten Mutter sehe. Wie lange noch, denke ich, werden sie dich fröhlich leben lassen? Ehe du eingesperrt wirst in den Kerker alter patriarchalischer Weltbilder. In die schwarzen Tücher. Deiner Freiheit beraubt, zum Eigentum des Mannes deklariert. Wie kann ich das dulden, ohne einzugreifen?

Auf beiden Seiten dieselbe Hilflosigkeit. Dazwischen ein Abgrund, der unüberbrückbar scheint. Er liegt in der Zeit. Was sich als jahr-

hundertelanger Bildungsprozess im Westen vollzogen hat, schleudert nun Menschen unversehens vom Mittelalter in die Moderne. Stellen wir uns vor, wir gerieten in eine Zeitmaschine, die uns rund 200 Jahre zurückbefördert, in die Goethezeit: 1816. Duelle und Ehrenmorde wären an der Tagesordnung, ledige Mütter würden behandelt wie Huren. Faust, die Gretchen-Tragödie! »Hast schon von Bärbelchen gehört?« Und wir liefen durch die Gassen Weimars mit unverändert modernem Bewusstsein. So ähnlich verwirrt, buchstäblich verrückt muss sich der Gläubige eines mittelalterlichen Weltbildes fühlen, wenn er sich mit der modernen westlichen Gesellschaftsordnung konfrontiert sieht. Das Argument der Freiwilligkeit seines Hierseins hilft nicht weiter – in letzter Konsequenz kann auch und gerade wirtschaftliche Not nicht als Aspekt der Freiwilligkeit gesehen werden.

Offenbarung als Problem

Das Problem ist nicht der Islam, es ist die Textexegese des Koran – einer Schrift, die als religiöse Urkunde konkrete Handlungsempfehlungen und sittliche Verhaltensweisen überliefert. Dies auf der Basis eines jahrtausendealten Welt- und Menschenbildes, das niemals reformiert wurde. Wer eine Schrift liest und sich im eigenen Selbstbewusstsein autonom und emanzipiert ihr gegenüber empfindet, der ist notwendigerweise ein Kritiker. Ein solcher Leser, der selbstständig urteilt und entscheidet, was das Gelesene für ihn bedeutet, stellt grundsätzlich den Text in Frage. Dieses Verhältnis der Fragwürdigkeit ist eine logische Tatsache, zugleich auch die Voraussetzung dafür, dass schriftlich Fixiertes sich in immer neuer Gestalt zeigen kann – wozu die Schrift ja dient. Ein gesprochenes Wort geht vorüber, es schriftlich festzuhalten verleiht ihm Zukunft. Diese kann in der Form eintreten, dass der Leser sie in einem stetig aktuellen Lebensbezug verändert auffasst oder sie unantastbar durch die Zeit trägt als Vorschrift. Hier liegt das Problem begraben. Wir verlangen eine moderne Interpretation des Koran. Doch dieser ist kein Gedicht: Er ist eine Offenbarung. Ein Vergleich liegt nahe: Würden wir die Bilder der

Apokalypse des Johannes im Neuen Testament wörtlich nehmen und versuchen sie im Alltagsleben umzusetzen – dann wäre der Teufel los. Liest man diese Botschaft probeweise mit vollkommen unkritischem, naivem Bewusstsein als Gläubiger, der sein Verhalten danach orientieren wollte – dann hat man ein Problem. Ein großes und gewaltiges zwischen innerem Weltbild und äußerer Weltlage.

Doch wir gehen selbstverständlich davon aus, dass dies Problem sich lösen lässt, durch Exegese. Wir vertrauen darauf und erwarten, dass diese hieratischen Wortgebilde sich bei entsprechender Deutung als versöhnlich mit der Moderne zeigen. Wir verlangen, dass dem Text eine Offenbarung abgerungen wird, die ihn als Zeugnis der Humanität erweist. Dazu kommt noch: Wir sind tatsächlich Ungläubige in dieser Hinsicht. Kaum ein Mensch, der zum Priester läuft mit dem dringenden Bedürfnis diese biblische Urkunde zu verstehen. Unsere Empfindung einerseits: Wir haben weiß Gott andere Sorgen genug! Und andererseits wissen wir den Priester in derselben Aufklärungslage wie wir. Wenn wir nicht gerade bei den Zeugen Jehovas oder den Mormonen nachfragen, wird man uns raten, diesen Text rein literarisch aufzufassen. Damit sind wir von der Last des Bibelstudiums befreit, was eine der Anstößigkeiten im Sinne des Koran darstellt und worauf er sich ausdrücklich bezieht. Das Versagen der bereits existierenden monotheistischen Schriftreligionen durch mangelnde Worttreue ihrer Angehörigen machte die Entsendung des Propheten Mohammed erst notwendig.

Nun können wir uns an Lessings Parabel halten – bekanntlich erweist sich der wahre Glaube als derjenige, der die tiefste Liebeskraft im Hinblick auf Religion der anderen offenbart. Von Liebe kann aber keine Rede sein, wenn ich dem anderen nicht auf Augenhöhe begegne, in Achtung seiner Situation. Jede Kritik, die »von außen«, außerhalb der eigenen Gemeinschaft, auf die tief ergebene Herzenshaltung eines muslimischen Gläubigen trifft, muss von diesem als überheblich erfahren werden. Wie soll, um Himmels willen, ein einfacher anatolischer Bauer oder Mensch im Hindukusch, der

vielleicht noch Analphabet ist, sich aufschwingen zu der kritischen Haltung, die wir ihm im Dialog unterstellen. Diese Zumutung geht vollständig an seiner Lebenslage vorbei. Der notwendige Bildungsprozess einer Reform kann nur von innen erfolgen, aus der Gemeinschaft der Gläubigen. Hier ist Toleranz – wörtlich: das Ertragen der Unterschiede – gefragt. Denn das ist die andere Seite von Lessings Parabel, die er auf den Punkt bringt: Toleranz aus den falschen Motiven stellt ein Verbrechen dar.

Wir selbst sind gefragt

Es gilt den Gedanken zu ertragen, dass die weitaus größten Teile der Welt durch ihre gesellschaftliche Struktur dem Menschen nicht den Luxus der Autonomie gestatten. Und wir wissen genau, auf wessen Konto die sozialen Verhältnisse rückständiger Gesellschaften gehen. Gern beschwören wir den Salafismus oder Wahhabismus als Wurzel der Problematik – eine fantastische Anschauung! Deutschland ist inzwischen der weltweit drittgrößte Waffenexporteur und der wichtigste Importeur ist Saudi Arabien. Natürlich finanzieren *wir im Westen* den Terror durch Waffen-, Öl- und Drogenhandel – wer denn sonst?

Was sich innerhalb der islamischen Aufklärungs- und Reformbewegung als Kritik nach innen wendet, ist das eine; das andere ist die Klage dieser Aufklärer, die an uns ergeht. Immer wieder formulieren die muslimischen Kritiker ihr Unverständnis unserer Feigheit gegenüber. Wie unsere Multikultiphrasen ihre Arbeit untergraben, die sie oft unter Lebensgefahr verrichten. Wir dürfen uns gefragt fühlen, ob wir tatsächlich so weit gemächlich eingerichtet sind in der Ignoranz, dass wir verlernt haben den gewaltfreien Widerstand der inneren Haltung als politische Erscheinung im Zeitalter der Individualität zu würdigen oder ihn gar zu verwechseln mit Kreuzzüglertum. Wenn *wir* nicht über den Luxus der freien Urteilskraft verfügen – wer denn sonst?

Man kann die Gewalt, die Menschen angetan wird im Namen der Religion, aus ganzem Herzen hassen – man darf sie nur nicht verwech-

seln, weder mit den Menschen, noch mit der Religion. Dann kann sich Mitleid bilden. Sowohl mit dem kleinen Mädchen, das verschleiert, genitalverstümmelt, zwangsverheiratet wird; als auch mit dem Bruder, der gezwungen wird seine Schwester aus Ehrengründen umzubringen; wie mit dem Vater und der Mutter, die nicht anders können als ihren Kindern solches Weh zu tun. Doch wehe dem aufgeklärten Zeitgenossen, der dieses Weh »toleriert« und vor sich selbst entschuldigt, damit er seine Ruhe hat! Der begeht ein Verbrechen im Sinne Lessings, vielleicht ein schlimmeres als jene Eltern. Widerstand tut not, der Individualität den Rücken zu stärken – statt die Mitbürger muslimischen Glaubens im nachbarschaftlichen Exil ihrer Parallelgesellschaften sich selbst und den gesellschaftlichen Zwängen zu überlassen.

Wir müssen gar nicht in die Goethezeit reisen, um uns an solche Zwänge hierzulande zu erinnern. In meiner Kindheit saßen Männer und Frauen streng getrennt in unserer katholischen Dorfkirche. Einmal hatte ich mich auf die Empore geschlichen, wo nur die Männer sitzen durften. Ich wollte einfach nur sehen wie die Messe von oben aussah – die Sitzordnung hielt ich keineswegs für gottgegeben, sondern für eine Frechheit. Ich erinnere mich deutlich an den Ärger, der Pfarrer rief zu Hause an – ja wohl, es gab schon Telefon – und beklagte sich bei meinen Eltern über den Tabubruch.

Die Mündigkeit der Menschen nicht als Verstoß gegen die Religion aufzufassen, womit sich bekanntlich jede Kirche schwertut: Dazu verpflichtet uns die Freiheit, die wir haben und an die wir glauben. Denn das tun wir, wir denken sie ja nicht nur, sondern wir finden sie glaubwürdig – als erstrebenswertes Ideal. Es gilt im inneren Widerstand gegen grausame und verachtenswerte Praktiken Wege zu finden, das Freie in uns als Entgekommen dem anderen zur Verfügung zu stellen. Nötigen wir ihn so etwa zu einem Glück, das er gar nicht haben will? Hier tritt die Liebe in ihre Rechte. Wer Freiheit liebt, der weiß genau, dass sie nicht herrschen kann über andere. Sie beherrscht sich selbst. Sie ist ohne Mut und Liebe zur Aufrichtigkeit nicht denkbar.



QUELLE UND SCHÖPFUNG

*Auf der Suche nach individueller Erkenntnis
Ein Buch der Ermutigung*

21 Gedichte von Florian Roder mit
21 Bildern von Rudolf L. Reiter

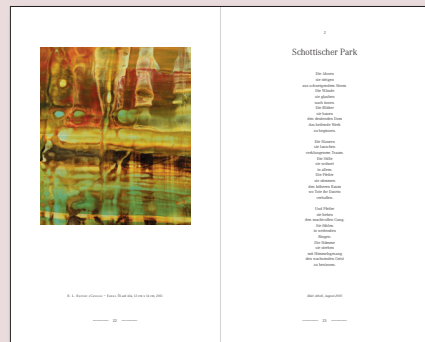
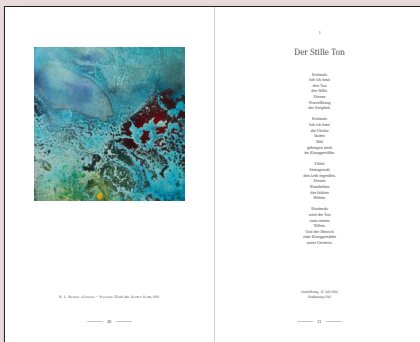
*Großformat 24 x 32 cm,
60 Seiten, gebunden
mit 24 farbigen Abbildungen
Euro 32,- / CHF 36,-*

Aus dem Vorwort:

Der Titel «Quelle und Schöpfung» spielt an auf eine Grundfrage der europäischen Geistesgeschichte – vielleicht das Grundproblem des modernen Bewusstseins überhaupt. Gibt es

einen eigenständigen Zugang zu geistiger Erkenntnis – oder ist der Weg dahin für den Menschen prinzipiell verbaut? Im Bild gesprochen: Kann der Mensch den inneren Quell finden, oder ist er angewiesen für immer auf abgeleitete Erkenntnis? ...

Die Beschäftigung mit dem Motiv der Quelle geht in meinem Erkenntnisleben weit zurück. Als ich mich mit der Novalis-Biographie und dessen poetischem Werk zu beschäftigen hatte, stieß ich naturgemäß auch auf den Anfangstraum im «Oferdingen». An dessen Ende steht die Begegnung mit der Blauen Blume, für die der Künstler vor allem berühmt geworden ist. Vielleicht eine tiefere Schicht noch berührend als die geheimnisvolle Pflanze, war für mich die Frage nach dem inneren Sinn dieses erstaunlichen Geschehens. Und zwar sowohl in seiner Bedeutung für den Roman als auch in Richtung der eigenen Innenerfahrung. ...



— Verlag des Ita Wegman Instituts —